

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Alemanne. 1931-1945 1944**

92 (2.4.1944)

Der Alemann... monatlich 1.20 RM...

Der Alemann

KAMPFBLAU DER NATIONALSOZIALISTEN OBERBADENS

Die größte täglich erscheinende Zeitung Oberbadens



Der amtliche Verkünder für die oberbadischen Behörden

Verlag: Der Alemann, Verlags- u. Druckerei-G.m.b.H., Freiburg

Verlagsbüro: Berolzheimer Str. 10, Freiburg...

Die braune Zone

Es ist nicht leicht heute, König von Judäa zu sein...

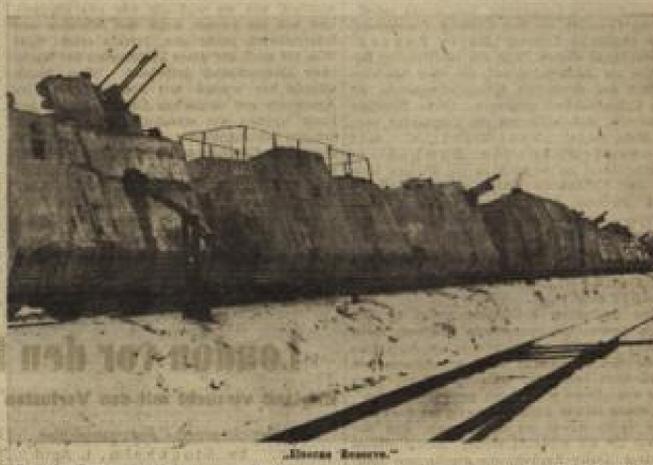
Die Schlacht im Süden bleibt wechselvoll

Kampffeld inzwischen ungewöhnlich weit ausgedehnt - Hohe Feindverluste halten an

Drahtbericht unseres Korrespondenten K.S. Berlin, 1. April...

hohe Verluste erlitten haben. Gleichzeitig werden die schweren Kämpfe...

Eichenlaub nach dem Heldentod Führerhauptquartier, 1. April...



Deutscher Panzerzug steht bereit zum Einsatz...

Die verhaßte Doktrin

Von Dr. KARL GOEBEL

Die innere Kraft des Deutschen Volkes, die es nach vier Jahren Krieg...

Diesmal Schaffhausen!

USA-Bomben auf Schweizer Kantonsstadt - Brände und Todesopfer

Bern, 1. April. Amtlich wird mitgeteilt: Am 1. 4. 44, von 10.30 Uhr an...

des Schaffhausen wurden sehr schwer getroffen. Der Polizeidirektor...

Zwergpanzer „Goliath“ - neue Waffe für Panzer- und Bunkerbekämpfung



Links: Die Erdbebenwiderstandsfähigkeit des „Goliath“...

Um so verständlicher aber erscheint Ihnen die Tatsache, daß der Krieg...

# Nacht von Abschüssen taghell erleuchtet

## Schwerste Prüfung dieses Krieges für die Terrorflieger - Erlebnisbericht mit Oberstleutnant Len

Von Kriegberichtler WERNER KARR  
DNR .... 1. April (PK)

nadeln und Fallschirmjäger in Italien ausgehen muß, die sie befähigt, die schwersten Prüfungen zu bestehen. Unsere Feinde beginnen zu erkennen, daß man solche soldatischen Leistungen nicht mit Mannern zu vollbringen vermag, die geistig unfrei sind oder hinter denen die Drohung eines Zwangsystems steht. Britische und amerikanische Militärkritiker haben zum Teil offen ihre Bewunderung kundgetan. Über den beispiellosen soldatischen Mut und die Tapferkeit der deutschen Soldaten, gegen die kein Kraut gewachsen ist und die keinen Meter Gelände aufgeben, dort, wo sie es für richtig halten.

Man sieht langsam auch bei unseren Feinden ein, daß nur ein großes Ideal in der Lage ist, den Menschen die inneren Kraftreserven zu verleihen, wie sie unsere Soldaten von Casino besitzen. Die alte jüdisch-demokratische Theorie von der „Nazi-Tyrannie“ scheint also doch nicht zu stimmen und man wird auch in London einsehen müssen, daß die Soldaten Adolf Hitlers revolutionäre Kämpfer sind, die von einer Idee erfüllt sind und vom Endsieg überzeugt sind. Man wird gutheißen unsere Gegner, sich darauf einzustellen und solche Erkenntnisse in die Kalkulation um die Invasion mit einzubringen.

Wenn aber Casino nicht genügt, der berichte einmal den Geist der deutschen Kriegesgefangenen in England und in Nordamerika. Zumindest muß man drüber zugeben, daß selbst die jeglicher feindlicher Agitation ausgesetzten deutschen Soldaten, die von dem harten Los der Gefangenschaft betroffen wurden, nicht daran denken, ein Jota von ihrer nationalsozialistischen Gesinnung und ihrem fanatischen Glauben an den Endsieg abzugeben. Die englische Zeitung „Daily Express“ bezeichnete diese Tage die indolente Berichte als „betäubend“, die über das Verhalten der deutschen Kriegsgefangenen an die Öffentlichkeit gelangen. Diese Berichte besagen, daß während die Engländer versuchen, die „Nazi-Doktrin“ mit tausenden Tonnen Bomben in Deutschland zu vernichten (H. Hühler Idee in den Gefangenenlagern erhalten bleibt und zweimal destilliert und konzentriert werde. „Es ist überraschend festzustellen, daß die deutschen Gefangenen“, so schreibt das Blatt, „die vier Jahre die reine Luft Englands (I) gestrahlt haben, noch bis ohnehin mit dem „Heil Hitler“ vollgestopft sind!“

Die deutschen Kriegsgefangenen in den USA bewahren die gleiche Haltung, stellt „Daily Express“ auf Grund eines Aufsatzes eines USA-Kapitän in einer amerikanischen Zeitschrift fest. Ihr Lieblingslied sei nach wie vor „Denn wir fahren gegen England“. Sie seien immer noch frohlich und stolz und nicht davon zu überzeugen, daß der Krieg für sie schlecht stehe. Abschließend fordert „Daily Express“ die englischen Militärbehörden auf, der Öffentlichkeit zuverlässige Nachrichten über die Fortschritte bei der „Erlebung“ der deutschen Kriegsgefangenen in England zukommen zu lassen und schreibt: „Wenn wir demnächst ausziehen werden, um 80 Millionen Deutsche zu überzeugen (I), dann müssen wir Beweise dafür haben, daß wir schon mit den bereits entworfenen Plänen zu sprechen verstanden!“

Die Londoner Zeitung „Star“ meint dazu, wenn es im alliierten Lager Leute gäbe, die glauben, den Deutschen könne man leicht ihre nationalsozialistische Anschauung damit nehmen, daß man sie einen „Blick in die freie Welt der Demokratie“ tun lasse, dann würden sie vom Gegenteil leicht überzeugt, sobald sie mit deutschen Kriegsgefangenen sprechen. Die deutschen Soldaten hätten Gelegenheit gehabt, alle Rundfunksendungen zu hören, die sie wünschten, englische Zeitungen und selbst die Hühler zu lesen, die in den USA, in deutscher Sprache herauskämen. Aber nichts vermöge sie von ihrer nationalsozialistischen Überzeugung abzubringen und sie glaubten fest an den schließlichen deutschen Endsieg.

Das ist der Geist der deutschen Soldaten in der Gefangenschaft! Die Berichte der englischen Zeitungen bestätigen uns nichts anderes, als die Aussagen der bisher ausgewählten deutschen Kriegsgefangenen, die in hundert Versammlungen der Öffentlichkeit nahegebracht wurden. Das ist der unbeherrschbare Geist deutscher Soldaten die oftmals dem brutalen Terror und der hinterlistigen Gemetzelerei jüdischer Gefängniswärter und wachhühler Schkamen, ausgesetzt sind. Sie sind noch treuere Nationalsozialisten geworden und glauben noch fanatischer an den gerechten Sieg der deutschen Waffen als vorher. Sollen wir in der Heimat uns von diesen deutschen Soldaten, von unseren Vätern, Brüdern und Freunden hinter dem englischen Stachelndraht beschließen lassen? Wir denken nicht daran! Die „verbotene Doktrin“ des Nationalsozialismus verleiht uns ungeschwächte Kräfte, auch den größten Gefahren und den gefährlichsten Belastungen standzuhalten. Die demokratischen Weltbeglückler und Massenmörder sollen wissen, daß sie zu früh triumphiert haben, als sie ihr Siegesgeschrei antimmten. Die Antwort auf diese Anmaßung wird eines Tages gegeben werden. Wir können solange warten.

### Überfall im Berliner Vorortzug durch Kriminalpolizei aufgeklärt

Berlin, 1. April.  
Vor etwa drei Wochen ging durch die Presse die Kunde, daß am 4. März 1944, kurz vor Mitternacht, die Sekretärin Edith Lehn, nach der Fahrt von Spandau-West nach Lehrter Bahnhof zwischen den Stationen Fürstenuhr und Jungfernheide von einem unbekannten Manne in einem Abteil zweiter Klasse überfallen, schwer verletzt, ihrer Aktentasche mit Inhalt beraubt und aus dem fahrenden Zug geworden worden war. Dieses grausige Verbrechen konnte dank der Mithilfe der Bevölkerung überraschend schnell durch die Berliner Kriminalpolizei aufgeklärt werden.

Als Täter wurde der 30-jährige Dietrich Zilk ermittelt und festgenommen. Er ist überführt und geständig, in der Absicht, die Lehn zu berauben, diese mit einer vollen Weinfflasche niedergeschlagen und aus dem fahrenden Zuge geworden zu haben.

Diese merkwürdige Nacht hatte schon einen ungewöhnlichen Auftakt: es war Sitzbereitschaft befohlen — eine Entschuldigungsmanöver, meinten die Alliierten unter uns. Wann war der Brite zuletzt bei hellem Mondlicht und mit guten Sichtverhältnissen gekommen? Niemand konnte sich mehr einer ähnlichen Gelegenheit entsinnen. Für uns sind Blindstart, mehrere tausend Meter reichende Wolkenschichten und tiefe Finsternis im Angriffsraum seit Monaten selbstverständliche Begleiterscheinungen des harten Handwerks.

Noch immer ungläubig und stark im Zweifel über den ganzen Ernst des Auftrages, rollen wir mit der „Casar-Antoon“ zum Start. Die Flächen glänzen im hellen Licht des Halbmonds. Silbrige Schimmer liegen auf den Rollbahnen, den Halbländchen und Unterständen, als Oberstleutnant Len mit Vergas über den Platz legt. Wenn die britischen Kampfverbände es heute nacht wirklich wagen würden, anzugreifen, dann wären wir sicher, daß sie abernach eine bittere, luftkriegshistorische Lektion erteilt bekommen müßten. Wer unter uns aber ahnte, daß sich solche atemberaubenden Ereignisse in dieser Luftschicht bei Mondenschein über den südostdeutschen Städten vollziehen würden, wie sie wirklich vor uns standen, und wie sie keiner, auch die Alliierten und Erfahrensten unter uns, jemals erlebt hat? Wie oft sind wir diese Luftstrahlen bei Nacht über Deutschland gefolgt! Vom Nordwesten her wissen wir Bombenströme im Anmarsch auf deutsches Gebiet. Durch den Funk werden wir ständig über den Standort der Feindesheiten informiert. Wie sich aber ihre Geschwader dem Angriffsziel auf breiter Front nähern, stürzen von den Einsatzhöhen her starke Verbände deutscher Nachtjäger in ihre Flanke. Über Hunderte von Kilometern erstreckt sich dann eine pausenlose Luftschlacht.

Vor uns jetzt schon grelle Leuchtschichten. Scheinwerferbündel greifen in die Dunkelheit. Flakfeuer setzt schlagartig über den Städten ein. Leuchtbomben

sinken herab. Wir sind am Ziel. „Vor uns viele Abschüsse! — Mann, Mann, Mann — da ist schwer was los!“ ruft uns plötzlich der Kommandeur durch die Eigenverständigung zu. „X, passen Sie gut auf!“ folgt er hinzu. Der Bordfunker nickt gespannt auf seine Instrumente.

Wir fliegen in den Einsatzraum. Wenn vorher immer das Auge nur das schmerzliche Schauspiel im Häusermeer der angegriffenen Städte umfassen hat, wenn sonst Brände, Explosionen, Zielmarkierungen und Brandbombenfelder das Panorama der nächtlichen Luftschicht gekennzeichnet haben, so belehrt uns heute ein Blick in die Runde, daß dort der Feind alleine eine der schwersten Prüfungen dieses Krieges durchmacht. Die Brände, die wir sahen, waren Aufschlagbrände tödlich getroffener britischer Bomber. Die Leuchtschichten seiner „Pfadfinder“ sind durch die Flakeln brennend abströmender Flugzeuge ersetzt. Und die zuckenden Blitze am Himmel sind die Zeichen erbitterter Luftkämpfe unserer Jäger mit ihren Gegnern. Es kostete in diesem Augenblick Mühe, sich auf seine Aufgabe in der Maschine zu konzentrieren und die notwendige Aufmerksamkeit auf die eigene Sicherung zu richten. „Ein schon atemberaubendes Schauspiel vollt vor uns ab.“

Noch ehe wir selbst zum Einsatz kommen, innerlich darauf brennend, auch unsere Erfolge vom Himmel zu holen, leisteten die Kameraden ganze Arbeit. Wenn wir glaubten, daß 20, 30 und 40 Abschüsse über Berlin, Frankfurt, Hannover oder Kassel schon den Höhepunkt persönlichen Erlebens in diesen Nächten darstellten, so werden in diesen Minuten alle Erfahrungen und Erwartungen weit übertroffen. Ein-, zwei-, drei-, viermal sehen wir Flugzeuge des Feindes vor uns, haben sie zum Greifen nahe gepackt, wollen schießen, und müssen erleben, wie plötzlich aus dunklen Räumen schwarze Schatten stürzen und sich ihre Beute holen. Links, rechts, über uns, unter uns rucken plötzlich giftige Flämmchen ab, setzt sich Perleinschnur an Perleinschnur an den Rohren unserer Jäger, bis aus dem breiten Flächen und dicken Rumpfen der viermotorigen Bomber grelle blutrote Flammen

schlagen. Verdammst nochmal, kommen wir denn heute überhaupt nicht zum Schluß!

Da rast plötzlich vor uns, von grellen Flammen Leitwerk und Motoren deutlich angeleuchtet, ein Lancaster in die Tiefe, mit ihrem Feuerschein noch die verfolgenden Jäger beleuchtend. Da platzt über der Stadt ein anderer, stakt in feurigen Fetzen zur Erde. Da ducken wir uns unwillkürlich, als über der Kabine abernach Kanonen sprechen und ein Dritter mit feurigem Schwel, wie ein Komat, zur Erde geschleudert wird. Abschüsse über Abschüsse, so viele, wie noch nie bei einem deutschen Jäger sah! Ein Blick auf die Erde, in den Städten verhältnismäßig wenig Feuerschein im weiten Umkreis aber explodierende Maschinen an den Aufschlagstellen. Und viele, viele Notwürfe. Auf freiem Feld liegen ausgebreitet die Bombenlasten, ein blitzendes Feld von Brandbomben, die nur so verprühen. Wer heute in dem feindlichen Maschinen sitzt und in unseren Raum eingeklopft ist, muß die härteste Nervprobe seiner fliegerischen Laufbahn durchleben, und wer entnimmt, wird drüber melden müssen, daß nie zuvor solch hollische Feuersprünge vor unseren Städten durchgeschaut waren.

Noch immer keiner für uns! Der Kommandeur, der Erfolgreichste unter Erfolgreichen, ist sonst die Ruhe selbst. Wir sind eine sehr schweigsame Besatzung am Feind. Heute aber hören wir ihn zum ersten Male fluchen: „Ich will einen haben!“ ruft er uns zu, als wir abernach in den Strom einfliegen. Ist eine Steigerung dieser attergenden Nachtjagd überhaupt

denkbar! Die Tatsachen belehren uns, im gleichen Augenblick, da der Bordfunker dem Flugzeugführer zuruft: „Da oben ist einer“, erreicht die Luftschicht abernach, einen Höhepunkt. Eine dünne Wolkendecke unter uns ist von Aufschlagbränden angegriffen. Blutrot leuchten darunter die Feinschmelzen brennender Maschinen. Um uns ist heller Tag. Zwei, drei, vier Luftkämpfe sind in dichter Nähe entbrannt. Stell stößt ein Jäger gerade auf sein Ziel herunter. Rechts von uns zirpen Leuchtpurpurbahnen an dem Flächen vorbei, über uns erkennen wir die scharfen Konturen einer Halifax, die vom Leitwerk bis zur Kanzel völlig in Flammen eingehüllt ist. Links von uns versprüht ein Bomber in wirbelnde Fetzen. Jetzt haben auch wir unser Opfer gepackt.

Der Feind muß von Grauen erfüllt sein. Er kurz in diesem Inferno um sein Leben. Der Oberstleutnant aber läßt seinen Gegner nicht. Wir stürzen nach, ziehen mit uns hoch, gehen auf die linke, auf die rechte Fläche, drücken wieder stark nach, so daß alle beweglichen Einzelteile in der Kabine plötzlich wie geisthaft im Raum schweben. Einen Bruchteil von Sekunden liegt das Ziel im Visier. Daperfeuer! Geleitort blitzt es vor den Rohren der Kanonen auf. Die Granaten treffen seine rechte Flanke und reißen sie weg. Feuer! Einen Atemzug lang schweben die Trümmer allein im Raum. Der Bomber aber stürzt senkrecht ab und schlägt auf. Ein Feuerball auf der Erde. Eine dicke, schwarze Explosionswolke, die 67. Nachtbericht des Oberstleutnants Len.

Der Kommandeur ist mit sich und der Welt unzufrieden, als wir heimkehren. Die Kameraden haben ihm zwar wagggeschossen, meint er, und fligt schnell lüchelnd hinzu, daß diese Nacht aber zu den größten Erlebnissen seiner Tätigkeit der Nachtjagd gehört. Wir werden den Tag nicht vergessen, noch weniger aber die britischen Terrorverbände.

## Souverän durch jede Krise

Reichsminister Dr. Goebbels sprach vor den Berliner Parteiführern

Berlin, 1. April.

Gebührender Reichsminister Dr. Goebbels sprach am Freitagabend auf einem großen Appell der Berliner Parteiführerschaft, der die Kreis- und Ortsgruppenleiter sowie die Führer der Gliederungen der NSDAP, in einer traditionellen Berliner Versammlungsstätte versammelt.

In seiner mit starkem Beifall aufgenommenen und von wiederholten stürmischen Zustimmungskundgebungen unterbrochenen Rede über die politische und militärische Lage führte Dr. Goebbels einleitend aus, daß es bei einer Betrachtung der Kriegslage, besonders in Zeiten sich jeglicher Ereignisse, ausschließliche und zweckmäßige sei, statt sich ausschließlich an Tagesbegebenheiten zu halten, die Grundtendenzen unserer Kriegführung ins Auge zu fassen, um daraus die Kraft zu schöpfen für jene innere Glaubensstärke, die notwendig sei, um Krisen und Belastungen, die unvermeidlicherweise mit jedem Kriege verbunden seien, moralisch und auch materiell zu meistern.

Der Minister stellte in einer Betrachtung der feindlichen Kriegslage unseren Erfolgen die verfahren politische und auch militärische Situation Englands vor heute gegenüber. Dr. Goebbels erörterte mit zwingenden Argumenten die These von der ins Wanken geratenen britischen Kriegszielsetzung, indem er erklärte, daß England, das damals dem Deutschen Volk sein Lebensrecht verweigern wollte, nun machen müsse, wie diese Verweigerung des Lebensrechtes für das nationalsozialistische Deutschland zu einer Überlagerung des europäischen Gleichgewichts durch den sowjetischen Bolschewismus führe und wie England selbst Gefahr laufe, von diesem Gift infiziert und zerstört zu werden.

Zur militärischen Lage übergehend, wies der Minister daraufhin, daß die Ostfront

nur ein Teilgebiet unserer Gesamt-Kriegführung darstelle. Man könne also die Entwicklung im Osten nur gerecht beurteilen im Zusammenhang mit anderen wichtigen operativen Aufgaben, deren Lösung uns im Rahmen unseres strategischen Gesamtplanes bevorstehe. Ebenso ausschlaggebend wie unsere Behauptung im Osten sei, daß, wenn die Engländer und Amerikaner im Westen einen Invasionsversuch unternähmen, sie mit heutigen Kräfte zurückgeschlagen würden. Darin könne der Schnittpunkt dieses Krieges liegen. Der Minister betonte unter der stürmischen Zustimmung der Versammelten, daß er der festen Überzeugung sei, daß wenn im Westen die große Entscheidung herankäme, unsere Kriegführung diese Situation souverän meistern werde. Mit Resonanz trieben wir jetzt in der politischen und militärischen Entwicklung des Krieges der großen Krise zu. Diese Krise aber habe für einen politisch geschulten Menschen ebensowenig etwas erschreckendes, wie für einen künftigen Arzt die Krise im Verlaufe einer Krankheit.

Mit derselben Zuversicht und Selbstsicherheit, die seine übrigen Ausführungen charakterisierten, wandte sich Dr. Goebbels auch der Frage der Luftkriege zu.

Abschließend erklärte Dr. Goebbels, daß die Bevölkerung der Reichshauptstadt so auch die ganze deutsche Volk einig sei in dem Willen, dem feindlichen Terror standzuhalten und die Belastung dieses Kampfes durch eine in beide Richtungen auf übergehende Initiative stetig zu überwinden. Dafür sei nur notwendig, daß wir die alten nationalsozialistischen Tugenden bewahren, nämlich Tapferkeit, Treue, Zähigkeit und Ausdauer. Wie früher in entscheidenden Stunden so würden wir uns auch heute nur um so fester um den Führer scharen und durch unsere Arbeit und durch unseren Einsatz nur umso glücklicher und unerschränklicher seinem Werke dienen. Dann werde der sichere Sieg der Preis unserer Opfer sein.

### Englands teurer Krieg

Drahtbericht unseres Korrespondenten  
hw. Stockholm, 1. April.  
Nach einer amtlichen Bekanntheit schloß der englische Staatshaushalt im abgelaufenen Rechnungsjahr mit einem Fehlbetrag von fast 2,8 Milliarden Pfund Sterling ab. Die Gesamtausgaben des Staates beliefen sich auf 5,8 Milliarden Pfund, denen aber eine Einnahme von 3 Milliarden Pfund gegenüberstanden. Das Defizit soll durch Anleihen gedeckt worden sein.

## Neues kurz gemeldet

Telegrammwechsel Ribbentrop - Stojay. Zwischen dem Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop und dem ungarischen Ministerpräsidenten und Außenminister Stojay fand am Abend der Regierungsbildung in Ungarn ein in herzlichen Worten gehaltener Telegrammwechsel statt.

Gehe Militärräde vor Franco. — Der Tag an dem General Franco vor fünf Jahren dem spanischen Volk verkündete: „Der Krieg ist beendet, die Batschewisten sind besiegt“, wurde Samstag in Madrid mit einer großen Militärparade begangen. Zehntausende Menschen umarmten die fahnengeschmückte Generalissimomalles und brachten dem Staatsoberhaupt, der von seinen verdienten Generalen und den Mitgliedern des Kabinetts umgeben war, eine eindrucksvolle Trauerkundgebung. Unter Hochrufen auf Franco und die spanische Wehrmacht marschierten die Formationen durch die Hauptstraßen der Hauptstadt. Der Universitätsrat mit ihren kommandierenden Generalen an der Spitze an General Franco vorbei, der mit erhabenen Arm die Truppen grüßte.

Jüdischer Ausbeuter im Konzentrationslager. Ein jüdischer Ausbeuter wurde durch persönliche Eingreifen des rumänischen Staatsführers Marschall Antonescu der Bestrafung zugeführt. Er hatte sich die Notlage rumänischer Flüchtlinge zu nutze gemacht und für einen einzigen Transport von Bukarest nach Jassy nach Bukarest nicht weniger als drei Millionen Lei verlangt. Die zwei Lastkraftwagen, mit denen er seine Geschäfte betrieb, wurden für Zwecke der Arme beschlagnahmt, der Jude selbst wurde in ein Konzentrationslager gebracht.

Wechsel im militärischen Oberbefehl Schwedens. Mit dem 1.4. ist, wie bereits um die letzten Tage beschlossen wurde, ein Wechsel in der Besetzung des Postens des Oberbefehlshabers der schwedischen Wehrmacht erfolgt und der bisherige General Thorsell durch General Jung abgelöst worden. Ferner wurde als Befehlshaber des Heeres General Holmquist von General Douglas abgelöst.

Charlie Chaplin als Stilllebensverbrecher vor Gericht. Der satirisch bekannte jüdische Filmschauspieler Charlie Chaplin in Hollywood, ist ebenfalls ebenso bekannt durch seine zahlreichen Stilllebensverbrecher in jungen Mädchen, hat wieder einmal eine solche Affäre: Der jetzt 60 Jahre alte Wüstling ist von der erst 16-jährigen Filmschauspielerin Joan Barry erneut eines Stilllebensverbrechens beschuldigt worden.

Befehlshaber der britischen Luftlandtruppen in Burma abgewechselt. Im Gegensatz zu der Meldung des britischen Kriegsministeriums, daß Generalmajor Hopwood, der Befehlshaber der britischen Luftlandtruppen in Burma, einen Feindangriff am 31. 3. zum Opfer gefallen sei, bekundete ein britischer Oberstleutnant, der kürzlich in japanische Gefangenschaft geriet, daß Wingate von den japanischen Truppen abgeschossen worden ist, als er Luftlandoperationen leitete.

Verlag und Druck:  
Der Alemann, Verlags- und Druckerei G. m. b. H.  
Verlagsdirektor: Helmut Leh, bei der Wehrmacht,  
1. V. Franz Seifensauer,  
Hauptvertriebsleiter: Dr. Karl Goebel, — Fr. Nr. 21

## London vor den Kopsi geschlagen

England versucht mit den Verlusten der Freitagnacht fertig zu werden

Drahtbericht unseres Korrespondenten  
hw. Stockholm, 1. April.

Die britische Agitation sucht die schwere Niederlage, die der englischen Luftwaffe bei dem in der Nacht zum Freitag durchgeführten Bombenangriff gegenüber Nürnberg zugefügt wurde, als einen Zufallserfolg der deutschen Abwehr hinzustellen. In diesem Falle war London besonders dazu erzwungen, denn trotz der hartnäckig geäußerten wirklichen Abschüsse von 138 Bombern konnte der englischen Bevölkerung nicht vorenthalten werden, daß die britische Luftwaffe ihre größte Niederlage während des ganzen Luftkrieges über Deutschland erlitten hatte. Sogar militärische Kreise Londons gaben zu, daß die englischen Verluste sehr hoch und um so sensationeller seien, als die Zahl der verlorenen Flugzeuge in keinem Verhältnis zu den Verlusten während früherer Nachtangriffe stehe.

Selbst in dem Rechtfertigungsbericht der Informationsabteilung des britischen Luftfahrtministeriums heißt es, deutsche Nachtjäger seien in einer bisher von englischen Piloten niemals zuvor beobachteten Zahl am Himmel aufgetaucht, so daß sich im Mondschein die erbittertesten Luft-

kämpfe während des ganzen Krieges abgepielt hätten. Die deutschen Nachtjäger hätten die angreifenden Bomber schon an der Grenze des Ruhegebietes erwartet. Bereits dort hätten sich die ersten ersten Luftkämpfe abgepielt. Mit Todesverachtung hätten sich die deutschen Jäger auf die feindlichen Bomber gestürzt und sie vom Anfang an in härteste Kämpfe verwickelt. Die englischen Flugzeugbesatzungen wöben verschiedene neue deutsche Abwehrmethoden und Waffen beobachtet haben. Sie sprachen einstimmig davon, daß die deutschen Bodenmannschaften und die Nachtjäger eine große Chance gehabt und sie auch weidlich ausgenutzt hätten. Die englischen Bomber hätten durch diese starke Abwehr nur unter schwierigsten Bedingungen operieren können. Selbst auf dem Rückweg seien sie gezwungen gewesen, sich mühsam voranzukämpfen.

Alle Erklärungen der Engländer weisen deutlich darauf hin, daß ihnen von der deutschen Luftabwehr ein Schlag zugefügt worden ist, der sie hart getroffen hat. Das englische Volk wird etwas nachdenklich werden angesichts der viel gepredigten britischen Behauptungen, daß die deutsche Luftwaffe bereits als erledigt zu betrachten sei.

## Sowjetangriffe bei Pleskau gescheitert

Im Süden hält die ererbte Abwehrschlacht unvermindert an — Im März 156 000 Brl. versenkt

Aus dem Führerhauptquartier,  
den 1. April.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Die Abwehrschlacht im Süden der Ostfront zwischen dem untern ukrainischen Bug und dem Pruth südwestlich Proskurov, bei Stanislaw, am Tarnopol und im Raum von Brody dauert in schweren wechselvollen Kämpfen an. Die Bolschewisten erlitten erneut hohe Verluste und verloren 38 Panzer und 20 Geschütze.

In den Kämpfen haben sich die schlesisch-sächsisch-ostmärkische 384. Infanteriedivision unter Führung der Generalleutnants de Salengre-Drabbe und die Sturmgeschützbrigade 200 hervorragend bewährt. Der Kommandeur eines Grenadierregiments, Oberst Philipp, zeichnete sich durch besondere Tapferkeit aus. — Bei und nördlich Kowel scheiterten heftige feindliche Angriffe. Gegenangriffe unserer Truppen gewannen trotz zunehmenden feindlichen Widerstandes Boden. Zwischen dem Dnepr und Tschasny wurden starke örtliche Angriffe der Sowjets abgewehrt, eine Einbruchstelle im Gegenangriff nach heftigen Kämpfen beseitigt.

Südlich Pleskau traten die Sowjets mit starker Panzer- und Schlachtfliegerunterstützung zum Angriff an. Ihre Durchbruchversuche wurden in erbitterten Kämpfen unter Abschluß von 18 feindlichen Panzern vereitelt und örtliche Einbrüche abgewehrt. In Italien scheiterten mehrere feindliche Vorstöße gegen den Ostteil von Casino. Stoßtruppe sprengten feindliche Widerstandsposten und Gefechtsstände. Munitionslager wurden von unserer Artillerie in Brand geschossen.

Einige feindliche Stützflugzeuge überflogen in den späten Abendstunden des 31. März Westdeutschland.

Sicherungsfahrzeuge der Kriegsmarine während in der vergangenen Nacht vor Terschelling britische Schnellbootangriffe auf ein deutsches Geleitzug und beschädigten dabei von vier angreifenden

Booten drei schwer. Andere Sicherungsfahrzeuge schossen vor der Sommer-Mündung zwei feindliche Schnellboote in Brand.

Im Kampf gegen die britisch-nordamerikanische Nachschubflotte versenkten Kriegsmarine und Luftwaffe im Monat März 20 Handelschiffe mit 156 000 Brl. 31 weitere Schiffe mit 176 000 Brl. wurden durch Bomben- und Torpedotreffer beschädigt. Mit dem Untergang vieler dieser Schiffe kann gerechnet werden.

An feindlichen Kriegsschiffen wurden 22 Zerstörer und Geleitzuboots, zwei Unterseeboote und 12 Schnellboote versenkt. Vier Zerstörer und 15 Schnellboote wurden zum Teil so schwer beschädigt, daß auch mit deren Verlust zu rechnen ist.

### Die Ehrentafel des Volkes

Führerhauptquartier, 1. April.

Der Führer verlieh das Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz an Generalleutnant Johann-Georg Richter, Kommandeur einer württembergisch-badischen Infanterie-Division, geboren am 14. April 1890 in Liebau, Kreis Landshut; Hauptmann Karl-Heinz Wunberger, Bataillonsführer in einem Schneidemühlener Grenadier-Regiment, geboren am 21. März 1914 in Salswedel; Leutnant der Reserve Friedrich Mahmann, Bataillonsführer in einem norddeutschen Grenadier-Regiment, geboren am 26. Juli 1914 in Hannover-Latzten; Stabsfeldwebel Wilhelm Sabotki, Zugführer in einem Königsberger Grenadier-Regiment, geboren am 9. November 1910 in Schillen (Ostpreußen); Unteroffizier Karl Ruland, Gruppenführer in einem rheinisch-westfälischen Grenadier-Regiment, geboren am 3. Februar 1914 in Bad Godesberg.

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberst Kiesel, Kommandeur eines württembergisch-badischen Grenadierregiments, geboren am 19. Februar 1897 in Mannheim; Hauptmann Herbert Fritz, Kompanieführer in einem württembergisch-

badischen Gebirgsjägerregiment, geboren am 27. Oktober 1916 in Düsseldorf; Oberfeldwebel Erich Borchardt, Kompanieführer in einem Maschinengewehrregiment, geboren am 7. Juni 1913 in Arnswalde (Mark Brandenburg); Oberfeldwebel Helmut Kauer mann, Zugführer in einem saarpfälzischen Pionierbataillon, geboren am 11. Oktober 1915 in Altanham (Oberbayern).

Die Ehrentafel des Volkes

Der Führer verlieh das Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz an Generalleutnant Johann-Georg Richter, Kommandeur einer württembergisch-badischen Infanterie-Division, geboren am 14. April 1890 in Liebau, Kreis Landshut; Hauptmann Karl-Heinz Wunberger, Bataillonsführer in einem Schneidemühlener Grenadier-Regiment, geboren am 21. März 1914 in Salswedel; Leutnant der Reserve Friedrich Mahmann, Bataillonsführer in einem norddeutschen Grenadier-Regiment, geboren am 26. Juli 1914 in Hannover-Latzten; Stabsfeldwebel Wilhelm Sabotki, Zugführer in einem Königsberger Grenadier-Regiment, geboren am 9. November 1910 in Schillen (Ostpreußen); Unteroffizier Karl Ruland, Gruppenführer in einem rheinisch-westfälischen Grenadier-Regiment, geboren am 3. Februar 1914 in Bad Godesberg.

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberst Kiesel, Kommandeur eines württembergisch-badischen Grenadierregiments, geboren am 19. Februar 1897 in Mannheim; Hauptmann Herbert Fritz, Kompanieführer in einem württembergisch-



# Zeitnahe Kunst am Oberrhein

## Oberrheinische Kunstausstellung 1944 in Straßburg eröffnet - Eine Unterredung mit Kreisleiter Dr. Fritsch

In Straßburg wurde am Samstagvormittag die Oberrheinische Kunstausstellung 1944 eröffnet. Für die „Kameradschaft der Künstler und Kunstfreunde am Oberrhein“ ließ deren Schriftführer, Dr. Malvenbach, die Gäste willkommen und sprach dabei besonders Oberkreisleiter Dr. Fritsch seinen Dank aus, der im Auftrage des Gauleiters diese Kunstschau von insgesamt 237 Werken der Malerei, der Plastik und Graphik zusammengestellt hat.

Wenn in einer Zeit revolutionären Aufbruchs ein Volk, das im fünften Jahre eines unerhörten harten Ringens steht, bemüht bleibt, die Weiterführung seiner Kulturaufgaben, zu denen auch die in allen Gauen durchgeführten Kunstausstellungen gehören, zu sichern, dann darf das als Gradmesser seiner ihm überkommenen Kulturbestimmung und als ein Zeugnis seines Lebenswillens angesehen werden. Wie stark dieser kulturelle Lebenswille sich auch in beiden Teilen des Oberrheins ausprägt, davon legt die alljährlich wiederkehrende „Oberrheinische Kunstausstellung“ herabes Zeugnis ab. Erleben wir es, daß bereits seit dem Jahre 1938 auch eine Anzahl Künstler aus dem Elsaß auf den badischen Ausstellungen vertreten waren, die sich auch durch Terror nicht abhalten ließen, offen ihre Verbundenheit zum Reich zu bekunden, so können wir nach 1940 mit noch größerer Freude feststellen, daß der oberrheinische Raum auch in der bildenden Kunst als eine Einheit auftrat. Zwar war vor allem bei den jüngeren Künstlern das Elsaß ein gewisser Einfluß aus dem Westen unverkennbar, doch in den elbsässischen Künstlern ist eine Wandlung vorgegangen, die jenseitigen Heimboden zur deutschen Kunst sichtbar werden läßt.



Dr. Malber, Plastik von Eggon Gebauer, Straßburg 1944

Unser Gauleiter und Chef der Zivilverwaltung im Elsaß, Robert Wagner, dem das einseitliche Kulturstreben am Oberrhein besonders am Herzen liegt, hat den Oberkreisleiter, Dr. Wilhelm Fritsch aus Freiburg beauftragt, die diesjährige große „Oberrheinische Kunstausstellung“ einzurichten. Unter seiner künstlerischen Leitung veranstaltet nun mit Unterstützung des Reichspropagandamtes Baden die „Kameradschaft der Künstler und Kunstfreunde am Oberrhein“ im „alten Schloß“ an der Ill im Straßburger Elsaß die große Kunstausstellung, deren Sinn und Gestaltung das zeigt, schon der erste Rundgang, die zeitnahe Kunst ist.

Wohl haben wir in den letzten Jahren eine Gesamtschau des künstlerischen Schaffens, nun aber tritt zum ersten Male besonders stark der einseitliche repräsentative Charakter der Ausstellung sichtbar hervor. Wir empfinden, daß es sich in erster Linie um Kunstwerke handelt, aus denen uns der Atem der Zeit entgegenweht, wir verspüren das Wollen der Künstler, das Zeitgeschick in den Mittelpunkt ihrer schöpferisch-künstlerischen Arbeit zu stellen. Daß dabei auch die Künstler, die dem großen Ehrenrock des Soldaten tragen und die aus den von feindlichen Terrorbomben verheerten Städten ebenfalls vertreten sind, ist von besonderer Bedeutung.

Der Oberrhein ist und wird stets ein Kulturbolwerk des Reiches im Westen sein; daß in diesem Bolwerk der deutsche Geist sich vorbildhaft auf die Schranken stellt, ist ein Beweis dafür, daß er den Sinn des Kampfes erkannt und nicht abwärts stehen will, wenn es um die deutsche Kultur geht. Wir nahmen Gelegenheit in einer Unterredung den Oberkreisleiter, Dr. Fritsch über Zweck und Ziel gerade dieser Ausstellung zu befragen. Anknüpfend an das Wort des Führers: „Wenn wir heute

Gegenteil der Weg wurde wieder beschritten, den einstmalen entwarf, artfremde und undeutsche Elemente verließen, um schließlich in dem Chaos der „Irrungen“ unterzugehen. Daß die Zeit der Irrungen und Verwirrungen nicht spurlos an den Kunstschaffenden und am Volke vorüberging, ist natürlich. Daher mußte eine Erziehung herbeigeführt werden. — Auch das seit Jahren so vernachlässigte rein Handwerkliche im künstlerischen Schaffen wurde in den Kreis der Erziehung mit einbezogen. Hierbei handelte es sich darum, an die Tradition der großen deutschen Meister der Vergangenheit anzuknüpfen. — Nicht die Modemaler der jüngeren Zeit, sondern das Wesentliche der deutschen Kunst von Konrad Witz über Albrecht Dürer, Matthias Grünewald, Albrecht Altdorfer und allen Großen bis heute ist für uns verpflichtend.“

Eingehend auf die nach den Jahren 1933 durchgeführten Kunstausstellungen im Gau Baden, und die nach 1940 im Zusammenhang mit den elbsässischen Künstlern erlebten „Vergleichsausstellungen“ bemerkte Pg. Dr. Fritsch, daß um weit mehr als vier Jahren das Elsaß in den Schicksalskampf des Deutschen Volkes einbezogen sei, daß bei der Auswahl der Arbeiten ein schärferer Maßstab als bisher angelegt wurde und daß es sich nicht allein um die Bewertung der künstlerischen Qualitäten, sondern auch um die Bewertung der gegenständlichen Beziehung des Kunstwerks zu unserer Zeit handelt.

Auf die Frage, ob also nun die Landschaft und das Bildnis abgelehnt werde, erinnerte Pg. Fritsch daran, daß die deutsche Malerei nicht das wäre, was sie ist, ohne die Landschaft eines Caspar David Friedrich oder eines Hans Thoma und ohne die Büsten eines Albrecht Dürer oder eines Franz Leisch. — „Ein Rückblick auf die deutsche Kunst zeigt, daß bedeutendste Werke im Dienste einer Weltanschauung entstanden sind, wie z. B. der Isenheimer Altar, die Apo-



Bronzegruppe, Plastik von Emil Soller, Karlsruhe, Auf der Oberrheinischen Kunstausstellung 1944 in Straßburg Aufnahmen: J. M. Meier & Cie., Straßburg-Schiltigheim

thek ebenso gut auf, wie im Leben.“ Damit verabschiedet er sich, denn schon wird das zweite Bild im Fluß mit dem schönen Treppenaufgang gedrückt. Im Licht des Scheinwerfers steht der Schloßherr, hell leuchtet das Weiß aus dem Steinflutboden, da kommt während wir interessiert zuschauen, ein Bessel, von unsichtbaren Händen gesteuert, auf Rapp zugeschossen, knapp vor seinen Füßen versetzt er ihm den Weg.

„Was soll der Unfug!“, hören wir den Schloßherrn, und ebenso gemütsvoll tönt ihm die Aufforderung entgegen: „Nimm Platz!“ Er scheint die Stimme als die seiner Tochter Irene zu erkennen, denn

### Wann wird verdunkelt?

In der Nacht vom 2. auf 3. April von 20.04 bis 8.31 Uhr  
Vom 3. bis 8. April von 21.04 bis 8.31 Uhr.

sein „Kind, ich erwarte Besuch“, klingt schon vernehmlich, aber ihr „Der hat Zeit“ ist wie ein unerhörlicher Aufruhr. Die Szene wird wiederholt. Und während man noch mit dem Hinrichten beschäftigt ist, werft ich einen Blick auf die Darstellerin und lese neben den schon erkannten, Rolf Weich, Heinz Schorlemmer, Albert Höhn, Carsta Lock, Bruno Höhn, Ingrid Lutz, Darsteller, mit denen ich mich zum Teil schon an diesem Tage unterhalten konnte, und denke daran, daß in nicht zu fernem Zeit der Terra-Film „Freitag, der 13.“ auch in den Lichtspielhäusern am Oberrhein einem erwartungsvollen Publikum Freude, Entspannung und Erholung geben wird.

„Sie dürfen überlassen wir das späthafte Schloß gerne seinem Schloßherrn Fritz Kemper in der Hoffnung, daß lebendige und eindrucksvolle Aufnahmen — ein Teil der Aufnahmen wird, das wollen wir nicht verschweigen, in einem anderen Gau gedreht — hier im Schwarzwald gemacht werden könnten.“

# Im Schwarzwald wird gefilmt!

## Morgenbummel durch ein improvisiertes Filmatelier - Filmarbeit außerhalb des Ateliers

Vom Kintopp zum „Kunstwerk der Gemeinschaftskräfte“, wie man den Film heute bezeichnen könnte, ist, gesehen am Zeitgeschehen, nur ein kleiner Schritt. Wohl kennt das Filmtheaterpublikum den Film meist nur von der Leinwand her und glaubt sich, ihm nur abends, wenn in den Lichtspielhäusern die Vorführungen begonnen haben, begegnen zu können. Was hinter der Leinwand geschieht, das Werden eines Films, die Atelier- oder Aufnahmearbeiten, die die abschließende Arbeit des Spielers, der ganze weitverbreitete technische Apparat, der Einsatz der Schauspieler, der Kameramänner, der Schnittmeister, interessiert ihn ebenso wenig, wie die physikalisch-chemische Seite, oder gar die wirtschaftlichen Voraussetzungen des Films. Sicherlich ist in manchen Filmtheaterbesucher der Wunsch, was geworden, einmal einen Blick in ein Filmatelier zu werfen, um den Geheimnissen, die dem Film unterwirft, auf die Spur zu kommen.

Atelier aufzusuchen, um Einblick in das Filmschaffen zu bekommen, von Zeit zu Zeit kommt der Film auch einmal zu uns. Gerade im südlichen Schwarzwald hatte man in den letzten Jahren mehrfach Gelegenheit, Außenaufnahmen zu Spiel- und Kulturfilmen mitzuerleben. Wir erinnern an den Schwarzwaldfilm „Heimatland“, der zu einem großen Teil in einem der Täler in der Nähe von Freiburg gedreht wurde, erinnern an den Kulturfilm aus dem Tal der Winde und an Filme, die auf den Höhen des Feldberg spielen. Längst sind wir es gewohnt, daß sich der Film dem „Schauplatz der Handlung“ zuwendet, um so die Außenaufnahmen an „Ort und Stelle“ machen zu können, und die bewundernden Motive der Landschaft ebenso wie die dort lebenden Menschen in den Vordergrund zu stellen und ihre Wesensart bildhaft wiederzugeben.

Auch jetzt wieder hat die Terra-Film ihre Ateliers in Berlin verlassen, um in einem Schloß im Schwarzwald das geeignete Objekt für eine zu verfilmende Kriminalkomödie zu finden. Das, dabei auch unsere heimatischen Schwarzwaldberge, die Umgebung des Schlosses zum Schauplatz der Außenaufnahmen gemacht werden, um so durch eine optische Erfassung unserer Schwarzwaldbeimot den Stimmungseffekt des filmischen Kunstwerks günstig zu beeinflussen, dürfte wohl verständlich sein.

„Ob ein Film schlecht oder gut wird, hängt fast ausschließlich von der Qualität des Stoffes ab, der ihm zugrunde liegt“, schrieb einmal der Reichsfilmintendant Dr. Fritz Hippler und dokumentierte damit, daß der Autor auch beim Film der wichtigste Mann ist, wenngleich er meist unbekannt bleibt, denn daß man sich die Namen der Hauptdarsteller merkt, vielleicht auch noch den des Spielers, ist verständlich, den Namen des Autors aber, merkt sich nur selten einmal der Filmtheaterbesucher.

Auch der Autor Erich Engels weiß davon ein Liedlein zu klopfen, doch in seiner rheinischen Art setzt er sich mit Humor darüber hinweg und von seiner Arbeit im allgemeinen gilt, was er in seiner Unterredung über seine neue Kriminalkomödie „Freitag, der 13.“ sagte: „Verwickelt wie das Leben in sich scheint, klärt sich alles ebenbürtig auf, wie im Leben.“ Auf den Inhalt des werdenden Films eingehend, erinnert er daran, daß wir uns ja auf Schloß — nennen wir es Rauheneck — befinden, das drei Stunden von der nächsten Bahnstation entfernt liegt, das keine Autostraße kennt und wo man weit und breit kein Haus sieht, ein Ort also, in dem man behaglich und sicher vor Überraschungen leben kann. Der Besitzer des Schlosses, Herr Rapp (im Film Fritz Kemper) will aber trotzdem seinen Besitz verkaufen. In Herrn Hallenwang (das ist Heinz Sattner) findet er den Käufer und schon sieht er sich als Besitzer der Kaufsumme von 300.000 Mark, da treten unerwartete Ereignisse ein. Im „Grauen Salon“ soll etwas nicht stimmen, in mühseliger Stunde sollen Spukgestalten umhertreiben, eine ermordete Schloßfrau, die ihre Untreue mit dem Tode büßt, findet keine Ruhe. Von den drei weiteren Gästen, die am gleichen Abend einkehren, verschwindet in der ersten Nacht einer auf rätselhafte Weise, er schließt im „Grauen Salon“, der zweite Gast will den Dingen auf den Grund gehen, ist aber ebenfalls von dem Erbdöner verschlungen. Ein unheimlicher Dämon (im Film ist es Rudolf Fernau), eine etwas redselige Hausdame (Fita Benkhoff), eine reizende Stieftochter (die junge Nachwuchsspielerin Angelika Hanß), und ein recht gewalttätiger Chauffeur (Willi Rose) tragen sich gerade dazu bei, das Vertrauen zu verlieren. Der Käufer hat längst das Schloß verlassen und der verzweifelte Herr Rapp verkauft es um zweihunderttausend Mark billiger, so eilig hat er's, daß er ein telegrafisches Angebot annimmt — und zum endlich zeigt sich der tiefere Sinn des grauen Spiels. Die Aufklärung — — —

### Durchgabe der Luftlagemeldungen in Freiburg i. B.

#### Sender Freiburg und Drahtfunk

Der Polizeipräsident Freiburg als örtlicher Luftschutzleiter gibt bekannt: Neben den stündlich über den Reichsrundfunk durchgegebenen Luftlagemeldungen wird die Bevölkerung der Stadt Freiburg i. B. ab Montag, 3. April 1944, bei Luftlagemeldungen über die jeweilige örtliche Luftlage laufend unterrichtet werden.

Diese Mitteilungen werden sowohl über den Rundfunksender Freiburg, als auch über den Drahtfunk gegeben. In den öffentlichen LS-Räumen sind Drahtfunkanschlüsse. Die Bevölkerung in den Privathäusern hat die Möglichkeit des Abhörens der örtlichen Luftlagemeldungen durch den Rundfunkempfänger. Der Rundfunksender Freiburg überträgt die örtlichen Luftlagemeldungen auch während des Fliegeralarms auf seiner normalen Betriebsleistung, etwa 232 m, der Drahtfunk dagegen auf Welle etwa 1200 m.

Die Durchgabe der örtlichen Luftlagemeldungen wird jeweils mit den Worten eingeleitet: „Achtung, Achtung! Örtliche Luftlagemeldung!“ Der Anschluß eines Rundfunkempfängers in den Luftschutzräumen ist überall dort möglich, wo im LS-Raum ein Starkstromanschluß (Lichtschalter) vorhanden ist. Die Bevölkerung wird daher aufgefordert, überall da, wo hierzu die Möglichkeit besteht, den Anschluß herzustellen, damit die Gewähr des Abhörens der Luftlagemeldungen auch während des Fliegeralarms im Schutzraum bzw. unter Erdgleiche gegeben ist.

# Baden und Elsass

### Reichsreferentin des BDM in Straßburg

Straßburg. Die Reichsreferentin des Bundes Deutscher Mädel in der Hitler-Jugend, Dr. Jutta Rüdiger, weilte in Straßburg, um sich vom Stande der Mädelarbeiten im Gebiet Baden-Elsaß zu überzeugen. Nach einem Besuch auf der Dienststelle des Gebietes besichtigte sie Ausbildungseinheiten der Jugendmüdel und des Mädelbundes, wie eine Arbeitsgemeinschaft des BDM, Werkes „Glaube und Schönheit“. Die Reichsreferentin wird in Malhausen ebenfalls eine Jugendmüdel-Arbeitsgemeinschaft besuchen und außerdem eine Dienstbesprechung mit den

### Mädelführerinnen aller badischen und elbsässischen Banne und den Abteilungsleiterinnen des Gebietes durchführen

### Beratung kinderloser Ehepaare

### Kartreise. Die volkshygieneischen Schäden, die der Weltkrieg 1914/18 dem deutschen Volk zugefügt hat, waren sehr schwer. Der jetzige Weltkrieg wird ohne Zweifel wieder einen einen Rückschlag in der Geburtenziffer bringen müssen, obwohl der Wille zum Leben erstarkt ist. Die Erfüllung der deutschen Zukunftsaufgaben in europäischen Raum, die Sicherung des Volksstandes und damit des Friedens wird aber nur dann möglich sein, wenn heute schon vorausschauend alles daran gesetzt wird, die Geburtenziffer nicht nur nicht sinken zu lassen, sondern sie womöglich noch zu erhöhen. Im Rahmen dieser Aufgabe wendet sich das lebhafteste Interesse des Staates und der pflichtbewußten Ärzteschaft den Eltern zu, denen der Wunsch nach einem Kinde versagt blieb. Die „Arbeitsgemeinschaft Hilfe bei Kinderlosigkeit in der Ehe“ ist berufen, kinderlose Ehepaare zu beraten und alle bestehenden Schwierigkeiten ärztlicher oder wirtschaftlicher Art zu beseitigen. Für den Gau Baden-Elsaß ist die „Arbeitsgemeinschaft Hilfe bei Kinderlosigkeit in der Ehe“ Heidelberg, Mozartstraße 20, errichtet.

### Weinbau in Freiburg

Freiburg. (Eigene Meldung.) Auf Veranlassung der Landesbauernschaft Baden findet am 5. April, 9.30 Uhr, im Hörsaal I der Freiburger Universität eine Weinbauung statt. Dabei werden sprechen der Reichsabteilungsleiter Weinbau beim Reichsbauernführer, Dr. Heuckmann, über Gegenwartsfragen des deutschen Weinbaus; Landwirtschaftsreferat Engelhardt über die Berufsausbildung des Winzers; Regierungsbotaniker Dr. Wührald (Freiburg) und der Vorsitzende des Wein- und Weinbauvereins, Dr. Engelhardt, Baden (Freiburg).

### In das Getriebe gezogen

k Wollach. (Eigene Meldung.) An der Verlobungsfeier eines Werkes ereignete sich ein Unfall mit tödlichem Ausgang. Als der Verlobungsfeier Philipp Schmieder damit beschäftigt war, das Getriebe durchzusehen, wurde dieses infolge einer Mißverständnisses wieder vorsätzlich in Betrieb gesetzt. Der Verlobungsfeier wurde ertötet und getötet.



„Vergessen Sie nicht“, Fraulein Annemarie, Ihren Wecker heute abend um eine Stunde vorzurichten. Morgen früh um 2 Uhr werden alle Uhren auf Sommerzeit gestellt.

„Vergessen Sie nicht, Fraulein Annemarie, Ihren Wecker heute abend um eine Stunde vorzurichten. Morgen früh um 2 Uhr werden alle Uhren auf Sommerzeit gestellt.“

# Lieber bunter Becher

Plauderei um ein Abschiedsgeschenk - Von P. E. RINGS

Wieder einmal war ein Urlaub zu Ende gegangen. Der Tornister stand längst fertig gepackt. In den Wäschebeutel verstaute die gute Mutti noch so allerlei, was unbedingt und unter allen Umständen noch mit auf die lange Reise gen Osten geben mußte. Richtige Frauen sind so! Am Ende solcher zwanzig Tage fallen ihnen gewiß tausend Dinge ein, die sie noch hätten tun können, um uns das Ausruhen zu Hause noch angenehmer zu machen. Und darüber kommen sie dann in letzter Minute schnell auf alles Mögliche, und des Mitgebens würdige keine Ende sein, liegen wir nicht ernstlich Protest ein. Aber wenn wir ihnen dann auch sagen, daß alles ganz wunderbar und ganz herrlich war, und daß ganz gewiß nichts verstimmt worden wäre denn — Vor allem — als wären sie dagewesen in diesen Tagen, so mögen sie darüber wohl ein wenig Glück empfinden, in ihrem großen Abschiedschmerz, sie räumen trotzdem den letzten Vorratstank leer, lieben wir es nur zu.

So war das auch diesmal wieder gewesen, als du, mein kleines Mädchen, kamst, und mir deinen bunten Trinkbecher brachtest. Der müßte mit dem Papa nach Kurland, damit er immer etwas hätte, woraus er trinken könnte. Du hast sicher in deinem kleinen Herzen lange gekämpft, bis du dich von dem lieben Becher, der nun so lange Jahre neben deinem Kinderteller gestanden, trennen konntest. Denn ich weiß noch, wie du energisch protestierst, Tränen stahlen sich darüber sogar in die Augen, die sonst so gerne lachen, als wir ihn einmal in den Ruhestand versetzten und dir dafür eine richtige Tasse geben wollten, weil du ja nun schon groß seiest. Und außerdem — aber das sagten wir dir nicht — schien uns der Becher damals nicht mehr so recht in die Kultur eines sauber gedeckten Familientisches zu passen. Denn seine Glasur hatte schon manchen Stoß bekommen, daß seine blöcherne Beweise sich enthüllte, und sein Rand sah aus, als hätten viele emsige Mausechächchen sich an ihm gewetzt.

Aber als ich nun dein Geschenk nicht annehmen wollte, eben weil ich wußte, wie du an diesem Becherlein gehangen, da machtest du dir, kleiner lieber Schlauchkopf der du bist, plötzlich unsere damalige Ausrüstung zu eigen. Weil du mir eben und unter allen Umständen etwas besonders Liebes antun wolltest. Und dein kleines Seelchen glaubte ganz sicher, daß du das am besten tatest, wenn du mir etwas mitgabest, von dem du dich selbst schwer trennest. Selbst, so meinstest du also — ich wußte gar nicht, daß meine kleine Tochter schon eine solche erwachsene Logik zu entwickeln vermöchte — hätten wir ja schon lange gesagt, daß du nun ein großes Mädchen seist und, das was sogar ein Trumpf, du gindest nun außerdem



Ein bieder-ländisches Bild von der ersten in Sonntag 1. H. veröffentl. „Oberbairisches Kunstblatt“ 1944, A. A. J. Müller & Co., Stuttgart



Autogramm: Sapp Wähle, Leben bei Freiburg 1. B.

**AN MEIN KIND**  
 Dir ist das Leben noch ein Wunder,  
 ein großes Staunen liegt in deinem Blick  
 und jeder Tag ist nur ein einziges Schauen  
 und jedes Stunde bringt ein neues Glück.  
 Bewahr das Glück in deinem tiefsten Herzen,  
 daß es dein Leben lang dir leuchten mag,  
 denn bringt dir Wunder jede neue Stunde  
 und Glück blüht dir an jedem neuen Tag.  
 Liebste Lutz.

schon in die Schule. Und dann — hier sprichst du dir wohl selbst ein wenig Trost zu — trinke deine Freundin überhaupt auch aus einer richtigen Tasse. Also müßte ich den Becher nehmen.  
 Da war dann nichts mehr zu machen, wollte ich dich nicht zum Schlaf noch und kränken. Dein Geschenk fand also auch noch seinen Platz im Wäschebeutel, neben Muttis Gaben der Liebe, geliebte Gaben wie sie. Du aber legtest, auch für lange Zeit wieder zum letzten Male, deine kleinen runden Armechen um meinen Hals, drücktest dich ganz fest an mich, und sagtest mit deiner kleinsten Stimme: „Mußt aber immer daraus trinken Papa, und Heidis Becher nicht verlieren!“ So vertraustest du mir, mein liebes Kind, das Stück an, das in deinem kleinen Kinderland zu einer großen Bedeutung gekommen war, denn auch in deinen Spielen hatte der Becher, trotz Muttis Äußerungen, vielstellige Rollen zu übernehmen gehabt. Ich nahm es mit, und weil ich weiß, daß dein kleines Herzchen so sehr daran geknaggt hat, ist es mir vor allem anderen lieb und wert geworden. Vielleicht denkt die Mutti jetzt manchmal, es wäre gut, besäße sie den Becher noch. Denn ich kann mir vorstellen, daß sie und wieder einmal eine Tasse zu einem Stück von seiner glänzenden Füllter eingedrückt hätte. Und soch ein Bruch ist heute schwerer zu verschmerzen als damals, als wir den Becher absetzen wollten. Aber trotzdem, du kleiner Usband, die Mutti hat ja doch im stillen ihre Freude daran, daß du kein verzärteltes Pflänzchen wärest, das jeder Windhauch umwirft. Und wenn sie nun erst weiß wie ich, wie wir alle in unserem bunten Becher unsere Freude an deinem lieben bunten Becher haben, dann wird sie erst recht die Tassenscherben verschmerzen.

Denn sieh, mein liebes Kind, unter all den strengen und sachlichen Dingen, die der Soldat haben muß, steht, wie eine leuchtende bunte Blume, dein Becher. Lichtgrün in seiner Farbe, und noch kein Fleckchen seiner Glasur ist mehr abgestoßen als es war, wie du ihn mir gabst. Denn ich passe arg auf, auf deinen Becher! Und die paar dunklen Flecken, darentwegen wir ihn einmal ausrangieren wollten, sie stören überhaupt nicht, nehmen ihm kein Deutchen von sel-

ner Schönheit. Ich kann es mir jetzt gar nicht mehr vorstellen wie wir, die Mutti und ich, deinen Becher einmal nicht mehr fein genug finden konnten. Ja, und die Mäuse sitzen immer noch da, auf seiner Vorderseite schön schwarzweiß in die lichtgrüne Glasur gezeichnet, und horcht aufmerksam dem kleinen Mädchen im roten Kleidchen zu, das ihr eine sicherlich hochinteressante Geschichte — vielleicht steht etwas darin von recht vielen und sehr fetten Mäusen — aus einem Buche vorliest.

Sehest du, da hast du ihn, deinen Becher, und nichts ist vergessen. Er steht aber auch gerade vor mir, und glänzt wieder einmal direkt in mein Licht zweier flackernder Kerzen, daß ich immernur dein liebes und so gerne hüthliches Gesicht vor mir sehe. Kaffee dampft in ihm, und während ich schreibe nehme ich ab und zu einen Schluck davon aus deinem Becher. So wie du einst in vor-sichtigen Schlucken deine heiße Milch aus ihm trankst. Manchmal, kleine Heidi, verleihe ich den Becher auch. Dann findet irgend ein Kamerad sein Trinkglas nicht. Ich habe dann einen kleinen Verdacht. So, als wollte er es im Augenblick gar nicht finden, nur um einmal wieder aus dem Becher trinken zu können. Denn dann kommen wir gewöhnlich, über deinen Becher, unversehens ins Plaudern von daheim, von unseren Lieben, von dir und den anderen kleinen Mädchen oder Buben, die Brona, Heria, Ise oder Annette — just wie deine Freundin, die auch schon aus einer Tasse trinkt, du kleiner lieber Schelm du, — oder Fritz, Willi, Horst und Hans heißen, und deren Väter mit mir hier in Kurland gegen die bösen und wilden Sowjets kämpfen, die mit zu Hause all die kleinen Mädchen und Buben und ihre lieben Muttis ruhig schlafen können.

Und so eine Plauderstunde, das ist etwas Schönes, etwas arg Feines und sehr beständliches, daß man einen Anlaß dazu gerne sucht. Und wenn man nur so tut, als könne man seinen eigenen Trinkbecher überhaupt nicht finden. Da sind wir dann gar nicht mehr die raschen Krieger, die wir sonst hier sein müssen, sondern ganz einfach Väter, Väter oder Paps, die alle eine Sehnsucht, die nach euch, die in sich tragen. Nach euren weichen runden Armechen, den frischen Kinderlippen, euren kindlichen Spielen und all dem anderen, was mit dem Sein eines so kleinen Wesens zusammenhängt. So ist das mit uns hier draußen!

Nun bin ich doch richtig über den lieben bunten Becher in eine großmütige Erzählerrolle geraten. Aber: Wovon das Herz voll ist, das fließt der Mund über! Und unser

Hers ist ja immer voll von euch, dort in der Heimat. Deshalb können wir auch so kämpfen und durchhalten!

Daß dein Becher mir viel Freude macht, und uns manches zu sagen hat, das weißt du, kleines Mädchen. Und wenn du es auch noch nicht selbst lesen kannst, die Mutti wird es dir erklären und sich darüber tunig freuen. Freunde sollt ihr wieder von uns empfangen. Damit ihr euch keine unnötigen Sorgen um uns macht, sondern nur eine große Liebe und Sehnsucht in euch trägt für den Tag, der uns alle wieder für immer verbindet. Eine Sehnsucht und einen Glauben an dieses Wiedersehen, in einem freien, glücklichen, siegreichen Deutschland, der euch euer Teil an diesem Kriege leichter tragen läßt, und euch so frisch und froh erhalt, wie wir euch im Gedächtnis haben und wiederfinden wollen. Und im übrigen, mein liebes Kind, ich glaube, bald wird dein Becher den einen oder anderen Gefährten bekommen. Denn mancher von den Kameraden, die ihr so gerne einmal ausleihen, führt wohl bald einmal in Urlaub. Und wer weiß, vielleicht nehm ich glaube sicher, bringt er dann auch so ein schönes Abschiedsgeschenk von seinem Mädel oder Buben mit, wie ich es bekomme...

Dann ist dein Becher nicht mehr einsam, und wenn er auch für mich der schönste bleibt, es wird doch noch ein weiterer leuchtende Buntbeiß aus einem Kinderland, die herinnliche Erinnerungen weckt, zwischen all den strengen und sachlichen Dingen sein, die der Soldat haben muß.  
 Leuchtende Buntbeiß, so wie sie jetzt noch dein lieber Becher allein verstrahlt.

# Ein guter Dragoner

Eine Geschichte um Rittmeister von Platen - Von KARL BURKERT

Rittmeister Platen verlangte von seinen Dragonern nicht nur, daß sie reiten konnten und eine brave Klinge schlugen, sondern darüber hinaus noch manches, was in keinem Regiment zu finden war. Kein anderer Schwadron-Chief in der ganzen preussischen Armee wäre auf so kuriose Gedanken gekommen, wie Platen sie mitunter hatte, und dieser, nicht gewillt, seine Originalität und Binnmaligkeit mit einem zweiten zu teilen, hatte sich das auch ernstlich vorbehalten.



Zeichnung (R) Nord-Nilbert, Alltagsmalerei

„Ein jeder Kerl in meiner Schwadron muß in währenddem Reiten seinem König einen Untertanen machen können!“ Das war so einer seiner berühmtesten Kraftsprüche. War wohl nicht doreaus wörtlich zu nehmen, denn selbst der Teufel hätte da in Verlegenheit kommen können, und der Platen wußte gar gut, wo der Reiter seine Grenze hatte. Indes das mit der Pfeife, jawohl, das mit der Pfeife meinte er, wie er es sagte.

„Auch muß ein guter Dragoner die Pfeife noch brennend haben, wenn nach der Attacke Appell geblasen wird!“ Das war bei ihm nicht bloß ein Mäuschchenentwurf, sondern das machte er, wo immer es anging, seinen Reitern beispielhaft vor, wollte es von jedem nachgetan sehen, und wenn sein Mädel stellte, der konnte einen zufriedenen Blick, ein beifälliges stummes Nicken, ein anerkennendes Wort erwarten. Und bei Möckern — da war das wieder so eine Gelegenheit! Da könnten die Platen'schen Dragoner wieder einmal zeigen, was an ihnen war. Wie ein Sturmwind waren sie in den Reind gefahren. Ein ganzes Regiment Chasseurs hatten sie aufgerollt, zusammengesprochen und in die Flucht gejagt. Es war eine Heiz, wie man noch selten eine mitge-

# Mann

ROMAN VON EDMUND SABOTT

4. Fortsetzung

Sie blieb erstarrt stehen, eine Hand gegen das Herz gepreßt, und rief schließlich seinen Namen.  
 Er rührte sich nicht. Sie hielt ihn für tot. Der Schreck machte sie völlig kopflos. Sie rannte davon, ließ alle Türen offen, ließ die Treppen hinunter auf die Straße und stand zwölf Minuten nach sieben — diese Zeit wurde später protokolllarisch festgelegt — zitternd und schluchzend vor einem jungen Schupowechtmister, der in der Nähe des Wittenbergplatzes seine gewohnte Streckung. Ihm stammelte sie ihre Schreckensnachricht zu und zerrte ihn, noch während sie sprach, in die Richtung zu ihrer Wohnung.  
 Von diesem Augenblick an nahm die Angelegenheit ihren amtlich vorgeschriebenen Verlauf. Der Beamte begleitet Frau Gorgakopulos in deren Wohnung, benachrichtigte nach einem kurzen Blick in das Wohnzimmer telefonisch sein Revier, das seinerseits die Mordkommission im Präsidium verständigte.  
 Bis zum Eintreffen der Kriminalbeamten bewachte der junge Wachmeister die Eingangstür der Wohnung, und Frau Gorgakopulos, die sich in ihrer Verwirrung zu seinen Füßen auf eine Treppenstufe gehockt hatte, bat ihn unaufhörlich in wimmernden Tönen, ihr aus der Badstube das Fläschchen mit Baldriantröpfchen zu holen; das Herz blutete ihr stehen. Eine Weile redete der Beamte ihr gut zu und suchte sie zu über-

der draußen unaufföhrlich niedergeb. Die Tränen, die sie mit den Handlächeln immer wieder weggewischt hatte, waren auf den Wangen zerrennen und hatten die Schminke im Gesicht verschmiert.  
 Thide lächelte, als er sie so vor sich sah. Er schob den Kommissar mit einem Augenwinkern beiseite, stellte sich breit vor sie hin und begann plötzlich laut zu lachen.  
 Er erreichte damit genau das, was er erreichen wollte: das Gewimmer brach ab.

# HERZ IN FLAMMEN

Von HJALMAR KUTZLER

Ihm geschieht wohl, dem die Locken  
 Auf dem Scheitel schon verbleichen,  
 Manchmal, daß ihm tief erschrocken,  
 Als stach ihm ein Zeichen,  
 Die bestaubten Felle stoßen.  
 Denn es schlägt aus Schloechenrunde  
 Ihn sein Herz in Doppelflammen —  
 Aufgebauht von welchem Munde?  
 — Schlägt ob grauen Haupt zusammen  
 In geheimnisvoller Stunde.  
 Und es bricht durch alle Blinden,  
 Die um sich der Stamm geschichtet,  
 Und es saugt an allen Winden,  
 Und indem es sich verflücht,  
 Will nichts zu ihm selber finden.

Frau Gorgakopulos hob mit einem Ruck den Kopf und starrte dem Kriminalrat erst erstaunt, dann hell empört an. „Was hast Sie denn?“ rief sie.  
 Thide unterbrach sein Gelächter und machte ein entschuldigendes Gesicht. „Verzeihen Sie, gnädige Frau! Es geht mich nicht, ich weiß. Sie haben natürlich eine antugend halbe Stunde hinter sich und hatten an anderes zu denken als daran, wie Sie aussehen. Aber bitte, weisen Sie nur einen Blick in den Spiegel!“

Er nahm einen Rasier Spiegel, der hinter ihm über einem kleinen weißen Schrank hing und reichte ihn ihr hin. Frau Gorgakopulos nahm ihn stumm in die Hand, hielt ihn sich vors Gesicht und gab einen kleinen Schreckenslaut von sich. „Um Gottes willen!“ marmelte sie. Mit ihren farbig umrandeten Augen und den weiten grauen Wangen, die schwammig nach unten hingen, sah sie aus wie eine kummerliche Bube.  
 „Ja“, meinte Thide, „Sie sollen sich ein bißchen in Ordnung bringen, gnädige Frau! So geht das nicht. Ein hübsches kaltes Wasser tut wahre Wunder!“  
 Sie sah zu ihm auf wie eine beschämte Schülerin und bedeckte ihr Gesicht, so gut es ging, mit den überreichlich beringten Händen. Dann erhob sie sich wortlos und entschwand. Man hörte die Badstimmertür gehen; dann rauschte das Wasser.

Thide wandte sich zu seinem Kommissar um. „Sehen Sie, Krampe, so macht man das! Ableiten! Auch die aufgeregteste Frau kommt leidlich zur Besinnung, wenn man ihr sagt, sie habe einen lächerlichen Fleck auf der Nase. Nach zehn Minuten wird sie uns ganz vernünftige Rede und Antwort stehen. Passen Sie mal auf! Was haben Sie denn schon aus ihr herausgeholt?“  
 „Nichts! Kein Sterbenswort!“  
 „Das werden wir also nachholen. Sie hat den Mann da drin gefunden? Was tut der hier in ihrer Wohnung? Ihr Mieter?“ Thide war ein großer, starkleibiger Mann um die Mitte der Fünfzig. Sein Gesicht verriet die Freude an allen guten Dingen dieses Lebens; es wirkte eher bedächtig klug als gewitzelt. Seine hellblauen Augen hatten einen verschmitzten Glanz.  
 Kommissar Krampe machte eine verdrossene Handbewegung. „Der Mann da drin“, sagte er, „scheint ein Bekannter von ihr zu sein. Sie hat ihn wohl als Gast hier. Mehr habe ich nicht erfahren. Sie hat nur ge-jammert.“

„Es wird sie erleichtert haben. Nachbar wird sie uns sagen, wer der Mann überhaupt ist. Haben Sie ihn sich angesehen?“  
 (Fortsetzung folgt.)



Elsässische Bäuerin — Ölgemälde von Philipp Kamm

macht hatte. Und nun schmetterte der Trompeter das Signal zum Sammeln.  
 Vor einem kleinen Gebüsch, auf seinem schweißnassen Rotbock, wartete der Platen auf seine Reiter. Einsam und in Rotten trafen sie über das Schlachtfeld. Dem einen hinkte das Pferd, der andere hatte die Kopfbedeckung verloren, dem dritten war der Zügel entzweigeschossen aber jeder — ja, der Platen bemerkte es mit Genugtuung — jeder hatte noch die Pfeife, die unvermeidliche Pfeife zwischen den Zähnen und halft. Als einer der letzten kam ein Schimmel daher. Warum aber gar so gemächlich? Der Schimmel lahnte doch nicht, und sein Reiter — Aber ja, das war doch Pape! Einer der verwegenen Kerle im ganzen Regiment. Er mußte doch sehen, daß da vorne die Schwadron schon wieder in Ordnung stand. Was ließ er sich also bekommen?  
 Dem Platen stieg eine Ungeduld hoch. Von diesem Pape hatte er besseres erwartet. Noch ein paar Augenblicke und eine fatale Patte — jene Kreuzmillienendommerschloßfalte, die seine Dragoner hinlänglich kannten — schwoll und drohte gefährlich über seinen geraden Nasen. Ein jeder war schon darauf gefaßt, daß nun das Unwetter losbrechen würde.

Aber dann entstriffen sich plötzlich seine Züge wieder. Der Rittmeister sah jetzt, was sie alle sahen: Pape hatte das linke Bein. So eine verfluchte Kartätschenkugel mußte es ihm verurteilen haben.  
 Nun war es ja klar, warum Pape sein Pferd nicht in Trab fallen ließ. Das hätte auch jeder andere in seiner Lage bleiben lassen. Man mußte sich nur wundern, daß er sich noch im Sattel halten konnte.  
 Und dann noch etwas. Der ganzen Schwadron riß dieses Etwas jetzt weit die Augen auf: Pape hatte wahrhaftig noch die Pfeife im Mundwinkel hängen. Brennte sie vielleicht gar noch!

„Sofort zwei Mann zu Hilfe — und den Feldscherer geholt!“ befahl jetzt der Platen. Und auch er selber setzte sein Pferd in Gang, ritt dem todwunden Dragoner die paar Schritte, die man noch auseinander war, entgegen.  
 „Nun Pape —?“ sprach er ihm mit Besorgnis an.  
 Doch der Dragoner, der schon ganz ausgeblutete, konnte seinem Rittmeister mit dem besten Willen nicht mehr Rede stehen. Sein Gesicht war schon beinweiß, schaute aus wie eine Maske. Nur eines konnte er, alles in sich zusammennehmend, noch fertig kriegen: Einen letzten, allerletzten Lungenzug. Und mit diesem heult er jetzt ein schwaches Tabakwölkchen in die Luft.  
 Und dann sank er den zwei zugreifenden Reitern leblos in die Arme.

# Das Krähenest

Von H. BETHGE

Ein Bauer hatte seine Pferde ins Gebüsch getrieben, damit sie dort weideten. Gegen Abend ging er hinaus, um die Tiere heimzubolen, aber zu seinem Schmerz mußte er wahrnehmen, daß der Schimmel, den er besonders liebte, nicht zugegen war. Er suchte ihn eifrig im Holz, doch umsonst. Da kam ein Reitermann des Weges dem Bauer sein Leid klagte und den er um Auskunft bat, ob er den Schimmel vielleicht gesehen habe.  
 „Habt Ihr denn schon überall gesucht?“ fragte der Reiter.  
 „Ja“, erwiderte der Bauer, „überall.“  
 „Überall!“ fragte der Reiter, „habt Ihr zum Beispiel schon in dem Krähenest gesucht, das dort oben in dem Baume hängt?“  
 „Nein“, meinte der Bauer, „das wäre verückt, denn wie soll der Schimmel dort hin- und kommen?“  
 „Das kann Euch gleichgültig sein“, versetzte der Reiter, „ich rate Euch dringend, einmal in dem Krähenest nachzusehen.“  
 Der Bauer tat wie ihm geheißen, er kletterte, wenn auch mit Mühe, in den Baum hinauf, und er war noch nicht zur Hälfte oben, da rief er triumphierend hinunter:  
 „Ich habe ihn, ich habe ihn!“  
 „Also doch“, sagte der Reiter, „wo steckt er denn?“  
 „Nicht in dem Nest, wie Ihr einfältigerweises meint“, rief der Bauer neummallig, „aber dort hinten auf der Waldwiese steht er und trift noch immer gemächlich sein Gras.“  
 „Daß er nicht in dem Nest sei, da Esel, das konnte ich mir wohl denken“, entgegnete der Reiter, „merkwürdig finde ich es nur, daß Ihr wirklich geglaubt habt, ihn auf dem Baume zu finden.“  
 Damit gab er seinem Pferde leuchtend die Sporen und ritt fort in den Abend.



